

**Zeitschrift:** Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA  
**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heimwesen  
**Band:** 53 (1982)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Das offene Heim - Offenheit im Heim?  
**Autor:** Brun, Herbert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-809900>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das offene Heim – Offenheit im Heim?

«Die Menschen in unserem Heim haben freien Zugang zu meinem Zimmer», schreibt Janusz Korczak. Menschen, die in einem Heim leben, haben meist unerfreuliche Erlebnisse und unangenehme Erfahrungen mit ihren Mitmenschen zu überdenken. Sie sind durch ihre Umwelt frustriert. Irgendwie sind sie bei der Verteilung von Liebe und Geborgenheit zu kurz gekommen. Wie wohltuend ist da die offene Tür des Mitmenschen. Sie lädt ein zum Gespräch, zum stillen Verweilen, zur Besinnung und Hoffnung. Menschen, die ihre Türe für den Partner offen halten, sie nicht aus Angst oder Vorsicht verschliessen, sind bereit, Vertrauen und Verständnis entgegenzubringen. Offene Türe bedeutet offenes Herz haben für die Sorgen und Nöte des Mitmenschen.

«Subjektiv bewerten und verurteilen wir die Foltern des Mittelalters», meint im weiteren der polnische Pestalozzi. In den Heimen wird zwar heute nicht mehr gefoltert, doch in vielen Heimen sind Türen, Kästen und Fenster verschlossen – eine starke und harte Beengung der darin lebenden Menschen. Doppelt müssen sie leiden: Die Gesellschaft hat sie ausgestossen oder abgeschoben, und in ihrem neuen Lebenskreis werden sie nicht als Menschen, denen bisher Liebe und Sicherheit fehlten, sondern als «gefehlte Menschen» ausgeschlossen von der erwarteten persönlichen Anteilnahme. Dabei sollte doch für den Pädagogen der Grundsatz gelten, eher tausend Mal enttäuscht zu werden als auch nur einmal seinen Mitmenschen zu täuschen oder zu enttäuschen, oder «der Ehrgeiz des Erziehers muss es sein, günstigste Ergebnisse auf dem Weg geringster Verletzungen der Menschenrechte zu erzielen.» (J. Korczak)

«Haben die Menschen der Heime weniger Recht, Krakau, Posen, das Meer, die Seen um Suwalki kennenzulernen? Ein Kohlenbergwerk, Siedereien, Museen, ein Kino, ein Theater zu sehen? Selbst wenn das verlockt, den Willen zur Flucht weckt, *ermuntert es nicht auch zu Anstrengungen der Besserung*, bringt es nicht einen heiligen Hauch? Einzelne in Pfadilagern unterzubringen, *ihnen ein gutes Leben zeigen* und die mörderische Suggestion zerstreuen, dass sie ein für allemal gebrandmarkt, aussätzig, verdammt seien!» (J. Korczak in «Verteidigt die Kinder»)

Nach Paul Moor gilt als vornehmste Arbeit in den Heimen, das Fehlende in den Menschen aufzubauen. Nacherziehung, Resozialisierung oder ganz einfach Betreuung von Menschen bedeutet, ihnen ein gutes Leben zu ermöglichen, sie an all dem teilhaben zu lassen, was den Menschen erfreut, ihn fördert und ihm schliesslich die Aufgabe, den Sinn des Lebens erschliesst. Erst wenn der Mensch ein erstrebenswertes Ziel vor Augen hat, wird er sich einsetzen, wird er selbst Anstrengungen zur eigenen «Besserung» unternehmen, wird er die heilpädagogische oder therapeutische Aufgabe seiner Selbstverwirklichung aktiv unterstützen. Wichtig ist in dieser Phase der Selbstsucht und Selbsterforschung, dass der Mensch viele neue Eindrücke und Vergleichsmöglichkeiten empfangen kann. J. Korczak schlägt dazu Sommerkolonien, Ferienlager vor – «tauschen

einzelne Heime die Schützlinge für eine gewisse Zeit aus, damit sie neue Eindrücke empfangen, andere Bedingungen kennenlernen?» Regiert nicht so oft in den Heimen gerade gegenüber solchen Vorschlägen zu grosse Vorsicht oder Misstrauen oder Angst vor den Folgen jeder Veränderung? Als man vor vielen Jahren zwischen einigen Schulheimen einen solchen Ferienaustausch ins Auge fasste, schreckte man schliesslich zurück, «weil es den Schülern vielleicht im anderen Heim besser gefallen könnte und die Rückgliederung dadurch Schwierigkeiten erbringen würde.»

«Wir wissen, dass Überraschungen häufig sind, aber statt Wachsamkeit und kritische Haltung, Vorsicht gegenüber den Problemen und Menschen, den Urteilen und Behauptungen zu wecken, kränken diese Überraschungen uns und machen uns wütend. Wir wollen, dass es so sei, wie wir wissen, dass es sein müsste. Das verscheucht unsere Ruhe, schlägt unserer Würde ins Gesicht. Ohne die schwindelerregenden Tiefen des Geistes sehen zu wollen, greifen wir nach der Macht über ihn. Ankläger, nicht Ärzte sind wir. Sogar als Beamte sind wir unehrlich: wir vergrössern die Kader der Kriminellen, schwächen die Kader jener, die – ausgerüstet mit Lebenserfahrung und gehärtet im Kampf gegen den eigenen undisziplinierten Geist – unsere Verbündeten der Ordnung sein könnten.» (J. Korczak)

### Fragen über Fragen:

Gilt diese Anklage nur für polnische Heime? Sind die Heime in der Schweiz offener, ehrlicher, fortschrittlicher, aufgeschlossener, wagemutiger, weitsichtiger? Sind die Heime wirklich so offen und aufgeschlossen, wie sie sich jeweils am «Tag der offenen Tür» darstellen? Sind ihre Türen, Kästen, Fenster und Herzen so offen, dass sich alle Menschen wohlfühlen und Vertrauen finden können? Herrscht ehrliche Offenheit zwischen den Mitarbeitern und den Bewohnern eines Heimes, oder gleichen die Heime eher kleinen «Kremls», in denen Spannungen, Intrigen, Meinungsdivergenzen mit vordergründiger Rücksichtnahme verdeckt werden? Sind die Schützlinge in den Heimen wohlversorgt mit gesunder Nahrung, ordentlicher Kleidung, die Böden und Zimmer hygienisch einwandfrei gepflegt, die Frei- und Arbeitszeit durchorganisiert, damit keine Langweile oder kein Leerlauf eintritt . . . genügt es aber, den Leib zu pflegen und den Geist, die Seele verarmen zu lassen? Trotz des äusseren Glanzes und der Mächtigkeit des Kremls möchten wir doch nicht dort und in dem von ihm regierten Lande leben. Wir schätzen die Freiheit, die freie Luft, die freien Entfaltungsmöglichkeiten – sind die Heime ebenso frei in ihrer Wirksamkeit? Können alle Menschen in den Heimen sich frei und offen ausreden und entfalten? Haben die Menschen in unseren Heimen effektiv freien Zugang zum Partner? Ist das Wesentlichste im Heim, die zwischenmenschliche Beziehung, nicht immer wieder durch organisatorische oder persönliche Rücksichtnahmen in Frage gestellt. *Wir sind nur da und dann ganz Heimmitarbeiter und als solcher Mitmensch, wo wir offen und ehrlich zu unserem Partner stehen und ihn trotz allen (Vor-)Urteilen ernsthaft annehmen.*

Herbert Brun